

Katrin Pitz: "Organe des Wals"

Fern von den Fischen

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 04.11.2026

In allen Winkeln der Welt: Katrin Pitz schreibt ihren neuen Gedichten eine dunkle Gegenwartsatmosphäre ein. Darin geht es um Wale und Propheten, Nervensysteme und Eckbüros, vor allem aber um die Suche nach Nähe und nach einer Sprache der Empathie.

Wer an Wale und Literatur denkt, dem rauscht schnell der große Moby Dick vor die innere Wahrnehmung. Wie brüllt der tyrannische Kapitän Ahab in Herman Melvilles Roman seiner Mannschaft zu: „Und ihr sollt diesen weißen Wal jagen, auf beiden Ozeanen, in allen Winkeln der Welt, bis schwarzes Blut er bläst und tot im Wasser treibt.“ Welches Schicksal einem erlegten Wal droht, beschreibt Melville ebenso. Der Kadaver wird längsseits geholt, die Fettschicht in Streifen abgezogen und an Bord in großen Kesseln ausgeschmolzen, um das wertvolle Walöl zu gewinnen. Auch Teile des Schädels werden verwertet. Was keinen wirtschaftlichen Nutzen hat, überlässt man mit dem Gerippe den Haien und Seevögeln.

Katrin Pitz

Organe des Wals

Elif Verlag, Nettetal

124 Seiten

24 Euro

Bewusstsein von Nähe und Empathie

In Katrin Pitz’ zweitem Gedichtband geht es gleich zu Beginn ebenfalls um das Zerteilen und Kategorisieren – und um den damit verbundenen Preis, den Verlust von Leben: „eine regung lässt sich / zerlegen // eine regung ist auch bloß erbeutetes tier“. Nicht von ungefähr lautet der Titel ihres Buches „Organe des Wals“. Ähnlich wie bei Melville gibt es darin eine kritische Reflexion aller Vorstellungen, die Welt müsse rationalisiert und rein ökonomisch betrachtet werden, was immer auf einer Ausbeutung der Natur gründet. Und auch bei Pitz ist das Meerestier nicht nur konkretes Lebewesen, sondern gleichsam metaphorisches Reservoir für die Ideen- und Bildwelt der Sätze. Sei es, dass Fische sich motivisch durch das ganze Buch ziehen, sei es in kleinen diagnostischen Einsprengseln wie „wir sind fern. von den fischen“.

Was die Gedichte allen „formen der leere“ ex negativo entgegensetzen, ist ein starkes Bewusstsein für Nähe und Empathie. Dafür holt sich Pitz eine andere große Erzählung heran, die biblische Geschichte von Jona und dem Wal. Weil er einen Befehl Gottes nicht ausführen will, flieht der Prophet Jona mit einem Schiff. Als ein heftiger Sturm aufkommt, wird er von

einem „großen Fisch“, wie es im hebräischen Urtext heißt, verschluckt. Drei Tage und drei Nächte verbringt Jona im Bauch des Fisches und betet dort zu Gott. Schließlich spuckt ihn der Fisch an Land und Jona erfüllt seinen Auftrag.

Dunkle Gegenwartsatmosphäre

Erst spätere Übersetzungen haben aus dem Fisch einen Wal gemacht. Pitz nimmt diese Idee sowie Teile der Geschichte auf und verwandelt alles in einen Zyklus namens „Große Fische“. Darin entwirft sie eine dunkle Gegenwartsatmosphäre, die von Ängsten und Unsicherheit gespeist wird. Dazu greift sie, wie schon in ihrem Debütband „auch solche tage waren immer schon da“, auf Kindheitserinnerungen zurück, die sie wendet und an der wissenschaftlichen Sprache von „nervensystemen“ und der verwaltungstechnischen Diktion von „eckbüros“ bricht. So meint die Sprecherin einmal: „ich wuchs in der kürze der zeit / nicht zum nützlichen organ / an den bauchwänden fest.“ Doch gleichzeitig erinnert sie sich „an die mägen / in denen mal nähe stattfand“.

Das mag in der Beschreibung etwas begrifflich klingen, umso schöner, dass die Gedichte selbst meist sehr konkret sind – und auch raffiniert gebaut. Einmal ist von einer „gluckernden sprache“ die Rede. Die Formulierung trifft den Ton vieler Verse ziemlich gut: Es sind kurze Sätze, die von einer leichten Wellenbewegung und dunklen, unregelmäßigen Lauten leben.

Und immer spielt Pitz mit „Quellentexten“, die sie in einem Anhang eigens auflistet. Dazu gehören Bücher von Maurice Blanchot oder Angela Krauß genauso wie eine Anthologie mit litauischer Lyrik. So übernimmt sie einzelne Verse oder pickt sich Szenen aus Prosatexten, die sie in Gedichte übersetzt und über Wiederholungen und Variationen verteilt. Manchmal, etwa im ersten Kapitel, sind die Verse überraschend abstrakt. Auch das „wir“, das oft spricht, überzeugt in seiner Tendenz zur Vereinnahmung nicht immer. Doch an den stärksten Stellen dieses an starken Stellen nicht armen Bandes ist das Lesen tatsächlich wie ein „laufen auf langsam verwehendem grund“.